

Diese Episode ist nur aus der Perspektive der Papstgeschichte zu verstehen. Seit den Tagen Konstantins des Großen war das Verhältnis der Päpste zu den Kaisern spannungsgeladen. Die Päpste verlangten Unabhängigkeit von der weltlichen Macht und den Jurisdiktionsprimat in der Kirche. Sie brachten diese Forderungen je nach den Umständen mal mit mehr, mal mit weniger Energie vor. Im 8. und 9. Jahrhundert kamen Hadrian I. und Nikolaus I. ihrem Ziel ziemlich nahe. Das 10. Jahrhundert brachte demgegenüber einen Rückschlag. Otto der Große unterwarf sich den römischen Stuhl und behandelte ihn wie andere Bistümer, über die er herrschte. Wer Papst wurde, hing jetzt von der Zustimmung des deutschen Königs ab – jedenfalls theoretisch und oft auch praktisch. Auf die Einzelheiten der deutschen Einwirkung brauchen wir nicht einzugehen. Nicht immer waren die Deutschen zur Stelle, wenn der päpstliche Thron zu besetzen war; des öfteren konnte der römische Adel (oder besser: eine römische Adelsfraktion) einen Kandidaten durchbringen. Aber das änderte nichts daran, daß man prinzipiell dem deutschen König und Kaiser das Recht zugestand, den Nachfolger Petri zu bestimmen. Wenn sie es für richtig hielten, ließen Ottonen und Salier einen ihnen nicht genehmen Papst von einer ad hoc zusammentretenden Synode absetzen.

Mit dieser Herrschaft des Königs und (zukünftigen) Kaisers über den römischen Stuhl war es 1077 aus. Nicht Gregor VII. mußte abtreten, sondern Heinrich IV. tat Buße für seinen Ungehorsam und unterwarf sich dem päpstlichen Schiedsgericht in der Frage seiner Herrschaft. Die ottonische Ära der Papstgeschichte war damit zu Ende. Das war das Hauptergebnis von Canossa.

Darf man das eine Wende nennen? Wer will, mag das tun, aber zugleich sollte man bedenken, daß diese Wende gedanklich seit längerem vorbereitet war und daß es andererseits Versuche gegeben hat, das alte Verhältnis wiederherzustellen. Schon die Neuordnung, die Heinrich III. 1046 in Rom herbeigeführt hatte, war kritisiert worden. Der Königsparagraph im Papstwahldekret von 1059 (wie immer man ihn interpretieren mag) zeigte, daß man in Rom das Machtwort des deutschen Herrschers nicht ohne weiteres hinzunehmen bereit war. Und sowohl im Cadalussschisma als auch bei der Wahl Gregors VII. wurde deutlich, daß die kirchliche Reformpartei sich nicht mehr von deutschen Wünschen gängeln ließ.

Wie die Krise von 1076/1077 ein Vorspiel gehabt hat, so gab es auch nachzüglerische Bemühungen des Königs, an dem ottonischen Muster festzuhalten. Heinrich ließ Wibert von Ravenna 1080 in Brixen zum